

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Schmidt, Maximilian: Das verhängnisvolle Bündel. Humoreske [3 Bilder;
Speyer, Christian]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

„Sie ist —“ sagte der andere mit schluchzendem Ton.
 „Sie ist?“ drängte Ole Bitterfen mit heiserer Stimme, und kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn.
 „Tot!“
 „Tot?! Ah!“

Mit einem dumpfen Aufschrei brach er zusammen.
 „Er stirbt!“ rief das Mädchen entsetzt.
 „Still,“ sagte der Schwiegerohn Ole Bitterfens, und trug diesen nach dem Sofa, ihm dort eifrig die Schläfen reibend, „so leicht stirbt es sich nicht!“
 Nach einigen Minuten schlug Ole Bitterfen die Augen auf.

„Wo bin ich?“ fragte er mit matter Stimme.
 „In Eurer Wohnung,“ verjeste Emil Becker. „Und nun hört mich an, Ole Bitterfen, und dann schickt mich und Euer Enkelkind wieder hinaus in die Fremde, wenn Ihr es könnt. Ja, ich habe gefehlt an Euch und Eurem Kinde, aber meine Liebe war übermächtig. Hättet Ihr mir damals, als ich um die Hand Eurer Tochter anhielt, nur einen Funken Hoffnung belassen, sie jemals als die Meine in die Arme schließen zu können, wahrlich, ich hätte den Gewaltschritt nicht gewagt. Und trotz alledem hätte ich es doch nicht thun können, wenn Eure Tochter nicht meine Liebe mit her gleichem Innigkeit erwidert hätte. Wir gingen nach Amerika. Und, wenn je ein Mensch für die Thorheiten seiner Jugend hat büßen müssen, so war ich es. Diele meine Hände haben jahrelang die Schaufel und Hacke führen müssen, um das Notwendigste für Frau und Kind zu schaffen. Ich arbeitete als Bahnarbeiter in den Schluchten der Rocky Mountains, als Goldwäscher in den Minen Kaliforniens, als Lastträger in den Docks zu New-York; aber nie verzagte ich und eben so wenig mein treues Weib; nur wenn wir an Euch dachten, wurde uns das Herz schwer. Und endlich lächelte uns der Glückstern: ich erhielt eine Anstellung in einem Handelshause zu St. Louis. Das brachte mich vorwärts. Nach einigen Jahren associierte ich mich mit einem Franzosen, nun — kurz und gut: heut bin ich ein reicher Mann. Vor einigen Jahren fasten wir den Gedanken an die Rückreise; wir glaubten Euch durch die Zeit milder gestimmt; da — laßt es mich kurz machen — starb mein Weib vor sechs Jahren am gelben Fieber. Ich beschloß, in der neuen Welt zu bleiben. Als aber die Emma ihrer Mutter immer ähnlicher wurde, als auch mich das Heimweh nach dem Vaterlande packte, da trat ich denn hoffnungsstündig die Rückreise an, und bin nun hier, Euch um Verzeihung zu bitten. Ole Bitterfen! Einst nahm ich Euch Eure Tochter, heut bring' ich Euch ihr verjüngtes Ebenbild wieder. Bedenkt, daß mein Fehler die Liebe zu eben dem Wesen war, das Ihr selbst so heiß geliebt. Weist uns nicht von Euch, Vater, heut, am Feste der Liebe; gebt mir Zeit und Gelegenheit, das zu sühnen, was ich an Euch gefehlt!“

Er trat zurück, um seine ihm übermannende Bewegung zu verbergen.

Ole Bitterfen hatte mit geschlossenen Augen zugehört. Jetzt stand er auf und winkte das Mädchen zu sich heran. Er nahm sie bei der Hand und führte sie in das Nebenzimmer, zu dem strahlenden Christbaum. Im hellen Schein der Weihnachtskerzen schaute er der Enkelin noch einmal lange und prüfend in das liebevolle Gesicht, in die reinen und klaren Augen. Die Thränen stiegen ihm wieder empor. Er hat recht, dachte er, es ist ihr verjüngtes Ebenbild. Er küßte das Mädchen auf die Stirn.

„Gott segne dich, Kind!“ flüsterte er leise; „geh, hole deinen Vater.“

Nach schlüpfte Emma fort und kehrte im nächsten Augenblick mit ihrem Vater zurück.

Mit ausgestreckten Händen ging ihm Ole Bitterfen entgegen. Der andere ergriff sie stürmisch und beugte sich darüber.

„Emil Becker,“ sagte Ole Bitterfen mit feierlicher Stimme, „dir sei um des Andenkens der Verstorbenen, die dich mehr geliebt hat als mich, um dieses lieben Mädchens willen, verziehen. Gott segne uns allen dieses Weihnachtsfest!“

„Und nun, Kind,“ sagte er heiter, „spiele und singe uns noch ein Weihnachtslied.“

Bald darauf erklangen wieder die Töne des wummstichtigen Spinetts; und nicht mehr zitternd und zaghaft, sondern hell aufjubelnd, in überströmender Innigkeit und Freude, so wie eben nur die Jugend zu singen vermag, sang die Enkelin des alten Ole Bitterfen:

„O du fröhliche,

O du selige,

Gnadenbringende Weihnachtszeit!“

Das verhängnißvolle Bündel.

Humoreske von Maximilian Schmidt.

Der Privatier Brauneberger war einer jener vielbeideten Sterblichen, welche sich um das tägliche Brot nebst Zubehör nicht zu kümmern brauchen, ein Mann, der von den Renten seines Kapitals lebte, zu welchem er ohne jede Schwierigkeit gekommen — infolge einer Erbschaft. Das Kapital war in Aktien der bayerischen Hypothek- und Wechselbank sicher und fruchtbringend angelegt; er hatte keine Sorge, konnte ruhig schlafen, gut essen und trinken, und das schlug Herrn Brauneberger ganz vortrefflich an. Den kleinen Kaufladen, den er früher inne gehabt, gab er, zum reichen Manne geworden, auf. Er wollte nichts sein, als ein Privatier, der Mann seiner Frau und der Vater seiner einzigen Tochter Susanne. Die Frau war ein äußerst sanftes Geschöpf; sie bot alles auf, den Gatten bei guter Laune zu erhalten, sie gab ihm niemals Gelegenheit, sich aufzuregen, alle seine Wünsche las sie ihm von den Augen ab und ihr Töchterchen erzog sie zu einem braven und bescheidenen Mädchen.

Herr Brauneberger sagte und dachte sich oft, daß er den Himmel auf dieser Welt schon habe, er könne sich kein glückseligeres Leben wünschen. Täglich machte er zweimal seine Promenade, am liebsten zu den Neubauten. Da schlug er dann seine Stunden tot mit arbeiten — zusehen. Ein kleiner Rattenfänger, auf den Namen „Buzl“ gehend, war sein ständiger Begleiter.

Herr Brauneberger erschien stets in Cylinderhut, der von Quartal zu Quartal ausgedehnt oder neu ersetzt werden mußte, da sein Kopf stetig an Umfang zunahm. Ein Doppelfim bildete die Unterlage des feisten, glattrasierten Gesichtes, Schultern und Rücken gestatteten den Vergleich mit einem Tanzbären und seine Körperfülle war gleichsam seine Biographie ohne Worte. Da er niemals ein Gast- oder Kaffeelokal besuchte, ebenso wenig das Theater oder sonst einen Vergnügungsort, so hatte er im ganzen genommen wenig Zerstreuung. Hingegen gestattete er seiner Frau und seiner Tochter, welche letztere bei den englischen Fräulein in Nymphenburg eine vortreffliche Erziehung geossen hatte, nach Belieben, Theater und Konzerte zu hören, und er hatte auch nichts dagegen, daß sie im Sommer einige Wochen Landaufenthalt nahmen, wenn nur er nicht dabei zu sein brauchte. Die fünf Maß Hofbräuhäusbier, welche sein tägliches Quantum bildeten, mochte er auch um der schönsten Landschaft willen nicht entbehren, denn

ihm galt eine Landschaft nicht mehr oder weniger, als eine andere, aber das Münchener Hofbräuhausbier galt ihm für das Höchste im Leben. Kurz, Herr Brauneberger hatte alles, was er sich wünschte, und sein Gesicht strahlte sozusagen vor Glück und Zufriedenheit.

So ging es lange Jahre, nichts änderte sich in seinen Verhältnissen, in seinem Leben, und doch zeigte sein Gesicht immer weniger den an ihm früher so gewohnten, zufriedenen Ausdruck. Ein gewisses Mißbehagen faßte in seinem Herzen Wurzel, er wußte selbst nicht, wie das kam. Sein Lebenslabn fuhr immer so gleichmäßig dahin, ohne den leisesten Widerstand, weder Ärger noch Verdruß, weder Sorge noch Trauer schlugen auch nur die leiseste Welle nach dem sicheren Fahrzeuge. Es war ein ewiges Einerlei. Ein Bekannter aus früherer Zeit, ein Tischlermeister, dem das Leben mit all seinen Licht- und Schattenseiten wohl bekannt war, begegnete Herrn Brauneberger auf seinem Spaziergang mit dem Vuzl.

„Wie geht's, lieber Freund?“ fragte der Privatier den Tischlermeister.

„So, so, la, la!“ entgegnete der Angeredete. „Man schlägt sich halt durch, so gut es geht. Es hängt zum Glück nicht immer nach einer Seite. Heute Regen, morgen Sonnenschein, heute Sturm, morgen Windstille. Unser Herrgott hat's schon weislich so eingerichtet. Bei dir natürlich giebt's nichts als Sonnenschein? Ich gönne dir's von Herzen, und doch möchte ich nicht mit dir tauschen. Mir schmeckt nur das Brot, das ich mir durch Arbeit verdiene. Je mehr ich mich plagen muß, desto freudiger bin ich g'stimmt. Faulenzen könnt' ich nicht um die ganze Welt, das macht mich völlig grantig (grämlich).“

„Grantig?“ wiederholte Herr Brauneberger.

„Ja, verdrießlich, mürrisch, kurzum — grantig!“ entgegnete der andere.

„Schau,“ versetzte jetzt der Privatier, „mir ist, als hättest du mir meine Krankheit genannt. Grantig, ja, ja, das ist das erlösende Wort: Ich bin grantig.“

„Das kommt daher, weil du kein Leid und mir immer Freuden hast. Wenn du dich dann und wann recht ärgern, wenn du dich sorgen und mitunter Not leiden müßtest, dann wär's anders. Aber so! Denk an die Wassertümpel, die keinen Ab- und Zufluß haben, sie werden faul, schimmelig und schlammig; dagegen ein Wasser, das sich rühren kann, das bleibt frisch und rein. So ist's auch beim Menschen. Rühren muß sich's, 's Blut muß zuweilen in schnellere Gangart kommen, Abwechslung muß sein im Leben, dann vergeht's einem, grantig zu sein. Jetzt b'hät dich Gott! Mir preßiert's, ich muß heut noch eine Arbeit fertig

machen, und dann freu' ich mich auf meinen Abendtrunk, eine Maß Bier. Adien!“

Herr Brauneberger sah dem sich Entfernenden ganz verblüfft nach.

„Er freut sich auf seine eine Maß Bier,“ sagte er zu sich, „und ich trin' fünf, und freu' mich nicht. Ich freu' mich überhaupt auf nichts mehr, auf gar nichts. Der Tischler hat recht, mein Blut muß in Wallung kommen, ich muß mich ärgern. Wenn ich mich nur über etwas recht ärgern könnt'!“

Er dachte nach. Wären nicht gerade Frau und Tochter auf einige Tage am Starnbergersee zur Erholung gewesen, so hätte er vielleicht irgend einen Anlaß genommen, zu Hause eine Ursache zum Ärgern zu suchen; er war aber bereits so phlegmatisch geworden, daß er aus seiner Ruhe nur schwer aufzustören war.

Er nahm sich jedoch vor, bei der Rückkehr in seine Wohnung die Köchin als erstes Objekt zum Ärgernis zu nehmen. Es war gerade Freitag. Zur Abendmahlzeit war ein Karpfen bestellt.

„Ich zank' die Köchin in jedem Fall,“ plante er. „Hat sie den Fisch gebacken, so sag' ich, ich hätt' ihn blau abgefotten gewünscht, hat sie ihn blau gefotten, dann möcht' ich ihn gebacken. Sie wird mir widersprechen, ich werd' ihr meine Meinung sagen, und so will ich mich ärgern, so gut es geht.“

In solch löblichem Vorhaben kam er zu Hause an. Die Köchin erwartete ihn bereits mit einem freundlichen Gruße.

„Gnäd' Herr,“ fragte sie, „wie ist Ihnen der Fisch gefällig? Wünschen Sie ihn blau abgefotten oder gebacken?“

„Ja, ist er denn noch nicht fertig?“ fragte Herr Brauneberger enttäuscht und ärgerlich, daß er sich nicht ärgern konnte. „Ich will ihn gebacken haben.“

„Bis Sie sich's bequem gemacht haben, kann ich anrichten. Sie werden eine Freude haben, es ist ein prächtiger Spiegelfarpfen.“

Sie eilte in die Küche.

Die Mahlzeit schmeckte Herrn Brauneberger; dann trank er sein Abendbier. — Ärgern konnte er sich mit dem besten Willen nicht. Ein paar Tage später begegnete er abermals dem Tischler, welcher soeben an der Trambahnhaltestelle an der Ecke der Galeriestraße dem Wagen entstieg und demselben in gerade nicht gewählten Worten nachschimpfte.

„Warum bist denn so aufgeregt?“ fragte Brauneberger den Tischler.

„Gedärgert habe ich mich über so ein paar Faulenzen, denen es nicht recht war, daß ich mein Bündel mit Handwerkszeug neben mich hinlegte, das ihnen zuviel Platz einnahm. Und waren doch nur fünf in der Reihe.“



Ein Bekannter aus früherer Zeit begegnete Herrn Brauneberger auf seinem Spaziergang.

„Da hätte ich halt zwei Plätze bezahlt,“ lachte Herr Brauneberger, „dann möcht' ich wissen, ob dir jemand was anhaben könnte. Warum kann mir so etwas nicht passieren? Mich einmal recht ärgern, das müßte eine wahre Wohlthat sein! Hast mir ja selbst gesagt, daß mein Blut zu langweilig läuft. Aber was kann ich dafür, wenn mich niemand ärgern will! Es ist gerad', als wenn sich alle Leute verschworen hätten, gegen mich recht höflich zu sein und mir alles nach Wunsch zu thun. Wie gern möcht' ich so recht in Wut geraten, so, wie du vorhin.“

„So?“ lachte der Tischler jest seinerseits, und einem plötzlichen Einfall nachgebend, fuhr er fort: „Ich wett' mit dir, daß du binnen — sagen wir — einer halben Stunde so außer Hand und Band kommst, daß du dich vor lauter Wut gar nicht mehr auskennst.“

„Das wettest du?“ fragte Brauneberger. „Wie wäre das möglich, heut schon gar, wo ich von meiner Alten und meiner Susanne einen so lieben Brief bekommen habe, heut ist das gar nicht möglich,“ behauptete Brauneberger.

„Wetten wir?“ fragte der Tischler. „Ich habe nichts zu verlieren, aber ich wette um hundert Mark. Schlag ein!“

„Von jetzt an — es ist halb sieben Uhr — in einer halben Stunde? Recht! Ich wette; es gilt! Also, was soll ich thun?“ fragte Brauneberger lachend.

„Du steigst in den nächsten Trambahnwagen der Ringlinie und fährst bis zum Sendlingerthor, aber, du belegst zwei Plätze, einen für dich, den andern für das Bündel mit meinem Handwerkszeug. Du gibst mir aber das Wort, daß du den Platz niemandem gutwillig einräumst, du mußt die beiden Plätze bis zum Sendlingerthor behaupten. Dort erwart' ich dich. Steigst du aus, ohne dich geärgert zu haben und reichst du mir lachend die Hand, dann habe ich verloren. Im andern Falle hab' ich gewonnen. So, jetzt entschließ dich; der Wagen kommt schon.“

„Brüderl,“ entgegnete Brauneberger lachend, „die hundert Mark gehören schon mir. Geh her dein Bündel, ich ihn' nach deiner Vorchrift. Was sollte mir auf der kurzen Fahrt passieren? Aber was fang' ich mit meinem Buzl an?“

„D, der läuft schon mit,“ meinte der Tischler. „Am Sendlingerthor auf Wiedersehen! Glückliche Fahrt!“ Er half dem dicken Privatier beim Einsteigen, reichte ihm das Bündel mit dem Arbeitszeug und schlug dann vergnügt den Weg nach dem Sendlingerthore zu ein, welches er gut vor Ankunft des Trambahnwagens, der einen weiten Umweg macht, erreichen konnte.

Der Buzl wollte durchaus mit auf den Wagen, aber sein Herr bedeutete ihm, daß er nebenher laufen müsse, und der Hund schien es verstanden zu haben, denn er that genau nach seines Herrn Befehl. Brauneberger aber begab sich in das Innere des Wagens und legte den großen Pack neben sich.

„Den Pack müssen Sie beim Kutscher niederlegen,“ sagte der Kondukteur.

„Bitte,“ entgegnete Brauneberger, „ich möcht' ihn neben mir haben. Ich bezahl' zwei Plätze. Hier ist das Geld — bis zum Sendlingerthor — und hier zehn Pfennig extra für Sie.“

Der Kondukteur lachte. „Mir ist's recht,“ sagte er, „aber es wird nicht ohne Anstand abgehen. Um die Zeit ist's immer am vollsten; da fahren die Arbeiter beim und Theaterzeit ist's auch.“

„Ich hab' das Recht für zwei Plätze,“ meinte Brauneberger unbesorgt, indem er die zwei Zettel auf dem Hute befestigte.

Die noch im Wagen sich befindenden vier Fahrgäste sahen sich lächelnd an. In der nächsten Haltestelle wechselte der Kondukteur mit einem andern. Es stiegen drei Personen ein, eine Dame und zwei Herren. Einer der letztern sah missvergnügt nachdem großen Bündel Braunebergers.



Dieser jedoch konnte nicht darauf achten, denn wider Fug und Recht drängte sich sein Buzl zur Thür herein.

„Der Hund muß fort!“ rief der Kondukteur. „Buzl, geh 'naus!“ gebot Herr Brauneberger, aber der treue Hund schlüpfte unter die Pant und wollte nicht hervor.

„Lassens den armen Kerl da,“ meinte Brauneberger; „ich zahl' für ihn, wenn's sein muß, doppelt.“

„Ich darf nicht, werd' g'straft!“ sagte der Kondukteur. „Machen Sie, daß Sie das Vieh hinausbringen!“

„Das ist ein schönes Vereckel!“ bemerkte lachend einer der Herren und die andern lachten mit.

Brauneberger wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er das Tier am Genick packte und es trotz des Gehens vom Trittbrett auf das Pflaster hinabließ. Etwas echauffert kehrte er in den Wagen zurück, aus welchem inzwischen das Bündel entfernt worden. Der Kondukteur hatte es auf dem vordern Trittbrett neben dem Kutscher niedergelegt.

„Wer hat meinen Pack weggenommen?“ fragte Brauneberger.

„Ich,“ entgegnete der Kondukteur; „da draußen liegt er.“

„Er gehört aber herein! Er hat bezahlt!“ rief Brauneberger.

„Wer hat bezahlt?“ fragte unter allgemeinem Gelächter der Kondukteur.

„Der Pack hat bezahlt —“ Wiederholtes Gelächter. Brauneberger ärgerte sich jest in der That.

... und denselben in gerade nicht gewählten Worten nachschimpfte.

„Ha, ha, ha!“ spottete er nach. „Lachen Sie, so viel Sie wollen. Ich habe zwei Marken — der Pack muß herein.“ Und er eilte zur vordern Thüre, schob sie auf, nahm sein Bündel und legte es wieder neben sich.

Der Kondukteur, welcher auf dem hintern Trittbrett Marken abgegeben hatte, kam herein und sagte: „Mein Herr, wenn noch ein Passagier mehr kommt, muß der Pack wieder verschwinden!“

„Oder was!“ erwiderte Brauneberger. Bei einer der nächsten Haltestellen traf es sich, daß in der That zwölf Passagiere im Wagen waren. Der zwölfte, ein Arbeiter, konnte sich aber nicht setzen wegen Braunebergers Bündel.

„Sie erlauben,“ sagte er, „thuns den Pack weg, ich mücht' mich setzen.“

„Der Pack hat bezahlt,“ lautete Braunebergers Antwort.

„Sechs Personen müssen Platz haben auf einer Bank,“ rief der Kondukteur. „Hier sind nur fünf, also fort mit dem Bündel.“

„Aber der Bündel hat bezahlt!“ rief Brauneberger. „Aber der Bündel ist keine Person,“ gab der Kondukteur zurück.

„Da macht man wenig Anstand!“ rief der Arbeiter, nahm das Bündel, wart es zu Braunebergers Füßen und setzte sich auf den Platz.

„Oho! oho!“ rief Brauneberger.

„Ja, oho!“ wehrte der Arbeiter. „Glauben Sie, Ihre zehn Pfennig sind mehr wert, als die meinen? Warum fahrens in keiner Drofschke, wenn Sie so viel Platz brauchen. Alle Teufel, rückens, ich kam mich ja kaum rühren.“ Damit drückte er gegen seinen Nachbar, der bereits ganz erzürnt sagte: „Ich bit' mir mehr Manier aus! Sie — Sie — Sie sind ein —“

„Ja, Sie sind auch ein —“

„Kondukteur, schaffen Sie Ruhe, bevor es zu Thätlichkeiten kommt,“ rief jetzt ein Herr.

Der Gerufene erschien.

„Aber erlauben Sie mir,“ wandte er sich an Brauneberger, „wenn nicht bald Ruh' wird, muß ich Sie entfernen. Der Pack da, ich sag's zum letztenmal, der gehört nicht herein. Außen beim Kutscher ist Platz dafür, so lange nicht mehr Personen kommen.“ Und indem er das Bündel abermals zur vordern Thüre hinauschoß, fuhr er ärgerlich fort: „Es kommt bald so weit, daß die Leute' noch Kleiderkasten mit in den Tramway nehmen.“

„Aber ich hab' dafür bezahlt. Der Pack ist eine Person!“ rief Brauneberger.

Alle lachten ihn aus. Der Arbeiter aber gab den übrigen durch Zeichen mit der Hand zu verstehen, daß er vermute, der dicke Herr müsse wohl verrückt sein.

Brauneberger hatte diese Zeichen wohl bemerkt. Er sah seinen Nachbar mit einem durchbohrenden Blicke an; dieser lachte ihm frech ins Gesicht.

In Brauneberger kochte es. Welche Wohlthat wäre es ihm gewesen, wenn er dem Dreck eine hinters Ohr hätte verlesen dürfen. „Aber ich riskiere Schläge dabei,“ sagte er sich im geheimen. „Hätte ich nur die Wette nicht eingegangen! Aber nun heißt's aushalten.“

Der Wagen hielt jetzt am Bahnhofplatz. Wenigstens zwanzig Personen wollten einsteigen. Sie kletterten auf der Vorder- und Rückseite des Wagens hinauf, trotz des Kondukteurrufes: „Beiegt!“

Braunebergers Bündel genierte jetzt ganz erheblich.

„Sie müssen aussteigen. Den Pack kann ich nicht mehr im Wagen lassen,“ sagte der Kondukteur.

„Ich habe bezahlt, und bleib!“ entgegnete Braune-

berger. „Sir sehen Sie,“ — er zog dabei den Cylinder ab und nahm die Marken in die Hand — „zwei Marken: eine für mich, eine für den Pack.“

„Dann gehen Sie auf die vordere Plattform und stellen Sie sich auf Ihren Pack; anders geht's nicht,“ rief man ihm.

In diesem Augenblick hörte man ein entsetzliches Hundegeheul.

„Jesses, Jesses, mein Buzl!“ schrie Brauneberger. „Was ist's mit meinem Buzl?“

Indem er zur Wagenthür eilte, trat er den Mitfahrenden heftig auf die Füße und erweckte dabei einen allgemeinen Unwillen, ebenso bei den Augenstehenden, die er kräftig auseinander drängte, um sich Platz zu schaffen.

„Buzl! Buzl!“ schrie er aus Leibeskräften.

Der Hund hörte die Stimme seines Herrn, kam herangeprungen und lief wieder mit dem Wagen.

Brauneberger hatte in seiner Aufregung die Marken unbemerkt aus der Hand fallen lassen. Er schob sich wieder in den Wagen hinein, wartete und schwankte nach der vordern Plattform, stieß und wurde wieder geschoben und gestoßen und bekam manche unangenehme Titulatur zu hören. Alles schimpfte über das große Bündel, das Spiel Raum wegnahm, Brauneberger selbst am meisten, denn wenn er sich darauf stellte, stieß er oben an die Decke, stieg er herab, so trat er den andern auf die Füße.

Das Klucken!

Jetzt drückte sich zum Überflus noch der Kontrolleur unter sie.

„Billeteu vorzeigen!“ rief er.

Brauneberger wies nach seinem Hut.

„Da seh' ich nichts oben,“ sagte der Kontrolleur.

„So thuns halt Ihre Augen auf!“ erwiderte der Privatier gereizt.

„Ich hab' sie auf,“ bemerkte der Beamte. „Wo ist Ihr Billeu?“

Brauneberger, der wie eingekleidet stand, zwangte seinem Arm aus der Menge, nahm, so gut es ging, den Hut ab und bemerkte, daß die Marken fehlten. Er erinnerte sich gar nicht mehr, daß er sie selbst herabgenommen.

„Die muß mir jemand gestohlen haben,“ sagte er jetzt, die Umstehenden mit eigentümlichen Blicken mustend.

„Was?“ rief einer der Mitfahrenden. „Gestohlen? So! U wir etwa —“

„Hauts eam sein Käiba (Hut) ein!“ rief ein anderer in schmutziger Arbeitstracht. Und — piff! paff! Der Hut Braunebergers zeigte sofort eine jener Verwandlungen, die am besten mit dem Pläsbalg einer Zugharmonika vergleichbar.

Jetzt aber schimpfte er, wie seit undenklichen Zeiten nicht mehr. Dabei sah er so possierlich aus, daß die eng an ihn gepreßten Nachbarn geradezu in einen Lachkrampf verfielen. Dazu mußte er sich noch ein neues Billeu lösen. Gleich darauf hörte er wieder seinen Buzl bellen.

„Buzl! Buzl! herein! herein!“ schrie er.

Er neigte sich hinaus, da fiel ihm unglücklicherweise der soeben wieder aus der Stirne gehobene Hut vom Kopfe.

„Halt! halt! Mein Hut!“ rief er. „Buzl, schön apport!“

Buzl hatte gehört und sofort den Hut erfaßt.

„Wenn nur den verdammten Pack der Teufel holte!“ rief jetzt ein Mann, der sich soeben an das Bündel gestoßen. „Es ist eine Unverschämtheit, die Leute so zu genieren.“ Verstanden, Sie, — Sie —“



„Wer, ich?“ rief Brauneberger.
„Ja, Sie! Wenn Sie den Pack nicht gleich weghun,
werf ich ihn zum Wagen hinaus.“

„Das probierens!“ entgegnete der Privatier. „Dann
kann sein, daß — was g'schieht.“

„G'schieht, was will!“ rief der andere dagegen. „Mit
so rücksichtslosen Leuten macht man nicht viel Feder-
lesens.“ nahm das Bündel und warf es hinaus.

„Herr Kondukteur! Herr Kondukteur!“ schrie Braune-
berger. „Ich protestiere! Ich will meinen Pack!“

Der Kondukteur, welcher hoben das Zeichen zur Ab-
fahrt von der Haltestelle gegeben, hörte bei dem allge-
meinen Lärm und Gelächter nicht sogleich die Rufe des
Hilfesuchenden.

Der Hund lief neben dem Wagen, den ruinierten
Hut apportierend, lustig daher. Seinem Herrn rannen
die Schweißtropfen von der Stirn.

„Gemeines Volk!“
räuferte er. „Wer
sich unter euch mischt,
ist verloren!“

Da kam er aber übel
an.

„So eine Frechheit!“
hieß es. „Er will uns
Arbeiter verachten, der
Faulenzer!“

„Werst's 'n naus!“
schrien andere.

In diesen Richter-
spruch stimmten alle ein.
Er ward, trotz Braune-
bergers Gegenwehr, auch
vollzogen. Als am Send-
lingerthor der Wagen
halt gemacht, flog
Brauneberger hinaus. —

Der Tischler empfing
ihn mit offenen Armen.

„Die Halunken!“ schrie
Brauneberger, hochrot
vor Zorn. „Vergiften
könn't ich sie, die misere-
rabeln —“

„Ruhig! ruhig!“ be-
sänftigte der Tischler den
Freund, außer sich vor
Freude. „Wenn ein
Hendarm kommt, arrei-
tiert er dich wegen öffent-
licher Ruhestörung.“

„Das ging mir gerad' noch ab!“ schrie der andere.
„Um Gotteswillen, mein neuer Hut!“ fuhr er entsetzt
fort, dem Buzl die arg zugerichtete Kopfbedeckung aus
dem Maule nehmend.

„Aber, wo ist denn mein Bündel?“ fragte der
Tischler.

„Der Teufel hol' dein Bündel, und dich dazu! Beim
Stachus droben haben sie 's aus dem Wagen g'worfen,
die Lumpen, die Tagdiebe, die —!“

„Bst! bst!“ beruhigte der Tischler. „Es sind Ar-
beiter. Die haben sich einen Spaß mit dir gemacht,
du grantiger Faulenzer.“

„Einen Spaß? Mit mir?“ fragte Brauneberger,
ein äufferst dummes Gesicht machend.

„Geärgert, mein' ich, hast du dich rechtschaffen. Dein
Blut wallt noch. Ich hab' die Wette gewonnen. Die
hundert Mark hol' ich mir morgen. Hoffentlich bekomn'

ich das Bündel mit dem Arbeitszeug wieder, sonst mußt
du mir Auch dies mit — fünfzig Mark erlegen. Die
Fahrt hat sich für mich rentiert.“

Jetzt erst dachte Brauneberger wieder an die Ursache
dieser Vergnügensfahrt; er hatte vor lauter Ärger
ganz darauf vergessen. Er atmete hoch auf. Sein
Gesicht nahm allmählich einen ruhigeren Ausdruck an
und heiterte sich zuletzt ganz auf.

„Freunderl,“ sagte er, „was einem in einer halben
Stunde alles passieren kann, ich hätt' es nie geglaubt!
Und wirklich — mir ist schon lange nicht mehr so wohl
gewesen. Ja, du hast wahrhaftig recht; das Blut muß
in Bewegung kommen, wenn man sich wohl fühlen,
wenn man nicht grantig werden soll. Aber dein Bündel
fahr' ich auf der Trambahn nie mehr spazieren.
Das hat mir genug Püffe eingebracht. Es war geradezu
schandvoll, und gar so eindringlich möchte ich meine
Kur nicht fortsetzen.“

„Weißt, dieser Doktor
Trambahn ist mir zu
groß!“

„Dann weiß ich für
dich einen andern,“ sagte
lachend der Tischler,
„nämlich den Doktor
Hobler. Komm jeden
Tag eine Stunde zu mir
zum Hobeln. Ich lern'
dir's schon; und paß auf,
du hobelst dir die Grillen
für alle Zeiten weg.“

„Das ließ' ich mir schon
eher gefallen,“ meinte
Brauneberger. „Jetzt
aber laß' uns um das
vermaledeite Bündel Un-
schau halten. Die Wette
hast du gewonnen.“

Ich bin um hundert
Mark ärmer, aber um eine sonderbare
Erinnerung reicher, denn die Püffe, die
ich bekommen, werde ich noch lange spüren,
und so oft ich daran denke, wird mein Blut
rebellisch werden. Morgen aber fahre ich
zu meiner Frau und Tochter aufs Land
und bleibe bei ihnen. Abwechslung muß
sein, das ist schon wahr, sonst wird man
schimmelig, wies stehende Wasser, und
grantig, oder —“

„Du mußt wieder eine Trambahnfahrt
mit meinem Bündel machen,“ lachte der



Der Tischler empfing ihn mit offenen Armen.

Tischler.
Brauneberger aber erwiderte schnell und entschieden:
„Einmal und nicht wieder!“

Aufgang.

Wie rosig in Nacht und Schlummer
Die Wölkchen dort verblühen,
So will ein stiller Kummer
In meiner Brust verglühen.

Der Abendstern, der blanke,
Strahlt auf, zuvor noch schwach,
So wird ein heller Gedanke
Mir in der Seele wach.

Ludwig Eichrodt († 1892).